
Bücher

Buchbesprechungen

Sandra Fenten

Mystik und Körperlichkeit

Eine komplementär-vergleichende Lektüre von Heinrich Seuses geistlichen Schriften

Würzburg: Königshausen & Neumann 2007. 244 S.

ISBN 978-3-8260-3487-9, kart., € 32,00

Die vorliegende Arbeit ist ein weiterer wichtiger Beitrag zur Geschichte jener typisch christlichen Theosomatik, in deren Mittelpunkt der Grundsatz steht: *Caro cardo salutis* – „Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heiles.“ Folgt man der begründeten (Hypo-)These Michel de Certeaus, dann ist das Christentum in allen seinen Ausdrucksformen die Suche nach dem verlorenen Leib Christi und deren vielfältiger Ausgestaltung. Das corpus Christi mysticum will nicht nur ekklesial und eucharistisch realisiert werden, sondern existentiell, lebens- und glaubensgeschichtlich. Heinrich Seuse ist dafür insofern ein besonders origineller Zeuge, als er in seinem „Musterbuch“ sich selbst und seine Autobiografie als Gottesgeschichte kunstvoll erzählt, exemplarisch stilisiert und wohl auch idealtypisch profiliert. In der ersten Lebenshälfte realisiert der Konstanzer Dominikaner einen förmlich brutalen Asketismus, um dann zu begreifen, dass derlei eine Form von selbstzerstörerischem Egoismus sein kann. Gottergebene Achtsamkeit auf die alltäglichen Herausforderungen vielmehr ist ihm nun die wahre Askese.

F. untersucht diesen Zusammenhang von Körperlichkeit und Innerlichkeit auf dem persönlichen Nachfolgeweg Jesu. Im Zentrum der Auslegung stehen Seuses praktisch-spirituelle Schriften: *Das Buch der göttlichen Weisheit* – wohl vor allem für Ordensfrauen geschrieben; dessen lateinische Fortschreibung *Das Stundenbuch der Weisheit* – wohl vor allem für dominikanische Mitbrüder und Seelsorger wie Theologen verfasst; zudem grundlegend Seuses *Autobiografie*. Der Blick richtet sich überall auf die Passion Christi als Urbild und Paradigma christlicher Lebensgestaltung und mystischer Gotteinkung. Im 1. Teil untersucht F. die Dialoge mit der göttlichen Weisheit, mit Jesus und Maria, in auffallend wechselnder geschlechtlicher Metaphorik und mit besonderem Blick auf die Eucharistie als den Leib Christi. Im 2. Teil

steht das Herz als Metapher und reale »Schnittstelle« von Leib und Seele im Mittelpunkt der Analyse. Im 3. Kap. schließlich geht es um die Dimensionen christlicher Askese als Einübung in die Vollkommenheit – um das Zusammenspiel der inneren und leiblichen Sinne, um die kreative und gefährdende Medialität des Körperlichen, um Sinn und Zweck der körperlichen Disziplinierung. Deutlich wird, dass das geistliche Leben als Kriegsdienst, als *militia Christi*, verstanden wird. Kriterium allen Übens ist die Christusförmigkeit im geistlichen Fortschritt. Hilfreich sind im Anhang Hinweise zu den Unterschieden in der Körpermetaphorik zwischen dem *Buch der göttlichen Weisheit* und dem *Horologium*, offenkundig aufgrund der verschiedenen Adressaten. Ob im Hintergrund von Seuses Verständnis des Körpers als Medium und „Zeichenträger“ die thomatische Lehre der leibseelischen Einheit des Menschen steht, bliebe zu prüfen. Vertieft werden könnten F.s Analysen zur Bedeutung der Visionen und Bilder bei Seuse durch ikonologische Studien. Auch der sozialgeschichtliche Kontext dieser Passions- und Herzensfrömmigkeit bleibt unterbestimmt. Dringlich zeigt sich im übrigen erneut, wie wichtig für das Verständnis mystischer Schriften und Biografien auch psychotherapeutische Betrachtungsweisen wären. Gerade Seuses Werk gibt viele Fragen auf über den schwierigen Zusammenhang von (seelischer) Krankheit, Gesundheit und Heiligkeit. Die textnahen Analysen von F. bieten dazu hervorragende Grundlagen und regen zu weiteren Forschungen an.

Gotthard Fuchs

Hildegund Keul

Mechthild von Magdeburg

Poetin – Begine – Mystikerin

Freiburg: Herder 2007. 191 S.

ISBN 978-3-451-29355-9, geb., € 16,90

Hildegund Keul (Hrsg.)

Lebensorte – Lebenszeichen

Auf den Spuren von Mechthild von Magdeburg und Elisabeth von Thüringen

Ostfildern: Grünewald 2007. 136 S.

ISBN 978-3-7867-2675-3, kart., € 12,90

Wenn ein Buch, das vor rund 800 Jahren geschrieben worden ist, nach so langer Zeit wieder aktuell werden kann und wird, liegt dies an den Fragestellungen, die der damaligen und der heutigen Zeit gemeinsam sind. *Das fließende Licht der Gottheit* Mechthilds von Magdeburg

ist im Verlauf von Jahrzehnten entstanden und lässt Lebensorte und Lebensthemen der Autorin deutlich erkennen. Es ist K.s großes Verdienst, diese Zusammenhänge zwischen Zeit und Werk Mechthilds und unserer Zeit lebendig und anschaulich aufzuzeigen. Der Aufbau des Buches orientiert sich an den Lebensorten der Mystikerin: Im 1. Kap. skizziert K. das Leben der jungen Mechthild auf einer Burg. Hier erfährt sie entscheidende Prägungen. K. lässt anschaulich werden, aus welchen Quellen die Dichtung Mechthilds später schöpfen wird. In deutlichem Kontrast hierzu steht die tiefe Berufungserfahrung der Zwölfjährigen, die ihrem Leben etwa zehn Jahre später eine gänzlich unzeitgemäße Wendung geben wird und sie in eine ungewisse Zukunft aufbrechen lässt. Das 2. Kap. beschreibt Mechthilds Leben als Begine in Magdeburg, also die Zeit, in der ihr Werk entsteht. Die junge Frau „entscheidet sich um der Liebe Gottes willen für ein religiöses Leben, das sie außerhalb der traditionellen Bahnen ansiedelt.“ (54). Mechthild engagiert sich in der Armutsbewegung und wird mit entscheidenden Fragen konfrontiert: „Wo steht die Kirche in einer Gesellschaft, die vom tiefen Riss des Reichturns durchzogen ist? Kann sie zugleich dem Reichturn frönen und Christus verkünden? Was bedeutet die Dreifaltigkeit, die keine Hierarchie der Stände kennt, für den Aufbau der Kirche?“ (63f.). Das 3. Kap. ist Mechthilds Werk gewidmet, dessen Erscheinen einen Einschnitt in ihrem Leben als Begine markiert: Sie tritt aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit, und zwar als Frau, die schreibt über Themen, zu denen Frauen bislang zu schweigen hatten – und noch dazu in einer Sprache (der Muttersprache), die dem Thema der Gottesfrage als nicht angemessen galt (das wäre das Lateinische gewesen). Dieses zentrale Kapitel lässt die Brisanz der Mystik Mechthilds deutlich werden: Mystik ist keine „Kuschelecke“, sondern entsteht aus schwerwiegenden Konflikten. Hier verbindet K. die Lebensthemen Mechthilds mit den Themen unserer Zeit und macht deren große Bedeutung für die heutige Zeit sichtbar: Eine Pastoral, die sich an der Armut orientiert, gelangt zu Erkenntnissen, die für Kirche und Gesellschaft wegweisend werden, und gewinnt daraus Autorität jenseits der vorgegebenen Hierarchien – und das macht sie für diese Strukturen so gefährlich. Wer Kritik am Missbrauch von Macht und Reichtum äußert und sich ihm widersetzt, verhilft dem unterdrückten Leben zur Freiheit. In der Verbindung von Minnelyrik und Gottesrede wird die Sprengkraft der Liebe Gottes im

Werk und im Leben Mechthilds greifbar. Das 4. Kap. zeichnet Mechthilds letztes Lebensjahrzehnt nach, das sie im Kloster Helfta verbringt, gezeichnet von den Konflikten, die sie durch ihr Werk ausgelöst hat. Dort trifft sie auf Frauen, die sie ermutigen, ihr Werk fertig zu stellen, und die die Auseinandersetzung mit ihr schätzen. Sie wird für die dort lebenden Frauen zur Lehrmeisterin der Mystik, besonders für Gertrud von Helfta.

Das zweite Büchlein ist ein Projekt der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und versammelt kurze und anregende Beiträge zu Mechthild von Magdeburg und Elisabeth von Thüringen. Beide Zeitgenossinnen waren der Armutsbewegung verbunden. Den roten Faden bildet die Frage nach den Lebenszeichen, die auf den Spuren beider Frauen zu entdecken sind. Und das ist auch ganz wörtlich gemeint: Wer dieses Buch liest, kann sich auf einen Pilgerweg begeben und Orte aufsuchen, an denen Wegzeichen dem Alltag Orientierung zu geben vermögen. Die 1. Pilgeretappe zeichnet die Lebensgeschichten Mechthilds von Magdeburg (*Hildegund Keul*) und Elisabeths von Thüringen (*Martina Kreidler-Kos*) in der Armutsbewegung nach. Die 2. Pilgeretappe ist den Lebenszeichen gewidmet, den Fragen, die sich unterwegs stellen: *Irene Löffler* setzt sich auseinander mit der Freiheit, die die Armut den Beginen schenkt. *Katharina Ganz* arbeitet heraus, wie Elisabeth die franziskanische Vision der universalen Geschwisterlichkeit verwirklicht. *Keul* gelangt in ihrem zweiten Beitrag über Heilige als Wegzeichen zu der Einsicht, dass eine Heilige dann interessant wird, wenn sie in Themen wegweisend ist, die sich heute stellen. *Ursel Isensee* beschreibt die Faszination des Pilgerns damals und heute. Die 3. Pilgeretappe nimmt die Lebensorte der beiden Heiligen in den Blick: Mechthilds heimatliche Burg (*Katharine Wieacker*), Magdeburg (*Maria Faber/Hanna Manser*) und Kloster Helfta (*Leo Nowak*); Elisabeths Leben auf der Wartburg (*Anja Reichmann/Ulrike Gerdiken*), Kloster Reinhardsbrunn (*Gerdiken*) und Marburg (*Ulrike Börsch*). Am Schluss des Buches findet sich Praktisches: Ein Literaturverzeichnis sowie Hinweise und Anschriften für diejenigen, die sich ganz wörtlich auf den Weg machen und die Lebensorte der beiden heiligen Frauen aufsuchen wollen. Das handliche Format dieses kleinen Buches lässt erkennen, dass es wirklich „zum Mitnehmen“ gedacht ist, als Begleiter für den eigenen Weg. Es ist sehr geeignet als Einstieg in die Frage nach dem Zusammenhang von Got-

tesliebe und Nächstenliebe, nach dem eigenen Lebensentwurf und dem ganz persönlichen Lebensweg.

Beiden Büchern ist gemeinsam, dass sie auf leicht lesbare und zugleich tiefgründige Weise dazu anregen, sich den heutigen Fragen und Nöten in Kirche und Gesellschaft zu stellen und sich von den Antworten zweier Frauen herausfordern zu lassen zu eigenen Antworten, die getragen sind vom Glauben an den Gott des Lebens.

Elfriede Munk

**Alessandro Manenti,
Stefano Guarinelli, Hans Zollner (Hrsg.)**

Formation and the Person

Essays on Theory and Practice

(Studies in Spirituality Supplements; 12)

Leuven: Peeters 2007. VIII u. 303 S.

ISBN 978-90-429-1881-8, geb., € 46,00

Anliegen des 1971 gegründeten Psychologischen Instituts der Universität Gregoriana/Rom ist es, durch die Integration von Theologie, Philosophie und Psychologie ein christliches Verständnis der menschlichen Person mit Methoden der Psychologie zu verbinden. Grundlegend für die Theorie dieses Ansatzes ist Luigi M. Rullas SJ 1985 publizierte Studie *Antropologia della vocazione cristiana* („Anthropologie der christlichen Berufung“). Franco Imoda SJ ist seit der Gründung des Instituts dort in Forschung und Lehre tätig. Zu seinem 70. Geburtstag erschien die vorliegende Festschrift sowohl auf Italienisch als auch auf Englisch.

Der psychologische Teil der Festschrift wird eingeleitet durch einen Beitrag von G. Versaldi, B. Kiely SJ und T. Healy SJ. Sie skizzieren die Anthropologie der christlichen Berufung entlang ihrer Entstehungsgeschichte – eine für den mit der Theorie nicht vertrauten Leser hilfreiche Einführung. Besonders interessant sind Versaldis persönliche Erinnerungen. Als zweiter Artikel folgt der Vortrag der Psychoanalytikerin A.-M. Rizzuto. Er endet mit dem Fazit, menschliche Reife sei nie das Ergebnis von kognitivem Lernen allein, sondern von lebendigen Beziehungen zur Umwelt, zu anderen und – für den Christen – zu Gott. Die beiden nächsten Beiträge stammen von H. Zollner SJ und A. Tapken. Zollner beobachtet, wie unterschiedlich die Wirklichkeit des Selbst von den verschiedenen psychologischen Schulen wahrgenommen wird. Es gibt dem Existentialismus verpflichtete Schulen, die dafür die Metapher des Felsens benut-

zen und den Aspekt der Kontinuität betonen, während andere, dem Konstruktivismus verpflichtete Schulen die Metapher des Flusses verwenden und den Aspekt der Veränderung unterstreichen. Interessant sei zu sehen, dass bei Rulla der Aspekt der Kontinuität und bei Imoda der Aspekt der Entwicklung im Vordergrund stehe und sich ihre Perspektiven ergänzen. Tapken nimmt einen Paradigmenwechsel innerhalb der Tiefenpsychologie wahr: Während lange Zeit davon ausgegangen wurde, dass die psychologische Entwicklung mit einem Stadium der Beziehungslosigkeit (Autismus, Symbiose) beginnt, zeigen neuere empirische Studien, dass der Mensch sich von Anfang an in Beziehungen entwickelt. Zu einer sich entwickelnden psychoanalytischen Theorie der Intersubjektivität könne die Anthropologie der christlichen Berufung eine „robuste“ metaphysische Definition der Person beitragen sowie das Wissen um die Offenheit des Menschen für den „ganz Anderen“ – Gott. Den theologischen Teil eröffnet K. Baumann. Er setzt sich mit dem postmodernen Zeitgeist und zeitgenössischen Wahrheitstheorien auseinander und zeigt, wie ein im weitesten Sinne psychotherapeutischer Rahmen durch die Vermittlung christlicher Werte ein Wachsen hin auf die persönliche Wahrheit ermöglicht. Der vielleicht kritischste – aber insofern für die Weiterentwicklung der Anthropologie der christlichen Berufung vielversprechendste – Beitrag stammt von D. Moretto: Die Anthropologie der christlichen Berufung habe ein zentrales Ergebnis des II. Vatikanischen Konzils, nämlich die Neubestimmung des Verhältnisses von Natur und Gnade, nicht vollständig und umfassend rezipiert. Moretto regt auf diesem Hintergrund eine entschiedener von der Christologie her entwickelte Anthropologie an und ein Überdenken der Gewichtung von Theologie, Philosophie und Psychologie. Die Beiträge von F. Scanziani und A. Fumagalli beschäftigen sich aus dogmatischer bzw. moraltheologischer Sicht mit zwei für die Entwicklungspsychologie Imodas zentralen Ideen, der „Andersheit“ und der „Zeitlichkeit“. Der letzte – praktische – Teil enthält grundsätzliche Beobachtungen (von S. Guarinelli, A. Manenti und C. Bresciani) zu den am Psychologischen Institut der Gregoriana für die Priester- und Ordensausbildung entwickelten „Vocational Growth Sessions“ („Kolloquien zum Wachstum der Berufung“). T. Costello schreibt über die Chancen und Risiken, wenn in der Priester- und Ordensausbildung von einer Person mehrere Rollen gleichzeitig wahrgenommen werden. B. Dolphin, M.P. Garvin und C.

O'Dwyer weisen auf die Notwendigkeit hin, in der Leitung von Gemeinschaften Management und geistliche Führung zu integrieren.

Die Festschrift unterstreicht die Bedeutung Imodas für die am Psychologischen Institut der Gregoriana entwickelte Theorie und Praxis von Priester- und Ordensausbildung. Den damit vertrauten Lesern macht sie auf vielfältige Weiterentwicklungen aufmerksam und dem Anfänger eröffnet sie erste Einblicke.

Markus Wasserfuhr

Heiko Merkelbach

Propter Nostram Salutem

Die Sehnsucht nach Heil

im Werk Hans Urs von Balthasars

(Studien zur systematischen Theologie und Ethik; 33)

Münster: LIT 2004. 496 S.

ISBN 3-8258-6267-4, geb., € 39,90

Hans Urs von Balthasar ist kein Geheimtipp der Theologie mehr; er wird zunehmend in Dissertationen erforscht und erschlossen. Offen bleibt dennoch, welche Rolle dieses monumentale und eher unzugängliche Werk im universitären Schulbetrieb spielt und welchen Einfluss es tatsächlich besitzt auf die, die Theologie studieren und in diesem Studium ihr theologisches Denken schulen. M. behandelt in seiner an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Palottiner in Vallendar angefertigten Dissertation ein für jede christliche Theologie als Reflexion eines Heilsgeschehens zentrales Thema, zugleich eine auch für Hans Urs von Balthasar zentrale Intention, wovon die Lektüre der Arbeit überzeugt. M. entwickelt sein großes Thema in drei umfangreichen Abschnitten: Er setzt ein mit Gottes trinitarisch begründetem Heilshandeln am Menschen, das sich in die Heilsgeschichte hinein entfaltet („Der Handlung erster Akt oder Gottes Einsatz für uns“ [125–226]); dem schließt sich die Sicht auf den Menschen an, der sich diesem göttlichen Einsatz *propter nostram salutem* aussetzt („Der Handlung zweiter Akt oder In Gottes Einsatz leben“ [227–298]); schließlich geht es um die Eschatologie, in der die Heilsfrage eine definitive Antwort sucht („Das Endspiel oder Was dürfen wir hoffen?“ [299–412]). Ein vorausgeschickter „Prolog“ (15–123) führt (zu) ausführlich ein, ein knapperer „Epilog“ (413–446) zieht ein kurzes Resümee, dann aber die Linien noch weiter aus auf den Zusammenhang von Heil und Heilung/Therapie. Alle großen Themen der Theologie Balthasars

kommen zur Sprache unter eben soteriologischer Perspektive; es überzeugt, dass die Soteriologie im Denken Balthasars kein Sektor neben anderen, sondern eine durchgehende Dimension der Theologie darstellt. Dadurch gerät die Arbeit über weiteste Strecken zu einer Einführung in Balthasars Theologie überhaupt, und wer diese noch nicht kennt, wird von der Lektüre den größten Gewinn erfahren. Das Drama des Heilsgeschehens in Jesus Christus wird in der Ganzheit des Lebens Jesu, über die berühmte Konzentration Balthasars auf das *triduum paschale* hinaus, vorgestellt. Die Anthropologie der Gottebenbildlichkeit (*imago trinitatis*) wird ergänzt durch die des „österlichen Menschen“. Balthasars Neuinterpretation des Gerichts wird in ihrer konsequent soteriologischen Intention präsentiert.

Wie umfassend M. das überaus umfangreiche Werk in Anspruch genommen hat, nötigt Respekt ab. Ein grundsätzliches Problem zeigt sich aber auch in dieser Arbeit, wie in jeder, in der Zeitgenossen über Zeitgenossen aus demselben Kulturkreis schreiben: Es besteht (zu) wenig kritische Distanz, so dass die Darstellungen häufig in die Nähe der Paraphrase geraten und der ‚Held‘ oft ausführlich im Original zu Wort gebracht wird. Die Gefahr besteht, dass man sich zu wenig wundert – wo doch mit dem Staunen bekanntlich erst das Denken beginnt. Aber das ist auch wiederum gut: Es lockt, Balthasar wieder und selbst im Original zu lesen.

Guido Bausenhardt

Philipp E. Reichling

Rezeption als Meditation

Vergleichende Untersuchungen

zur Betrachtung in Mystik

und klassischer Moderne

(Artificium; 14)

Oberhausen: Athena 2004. 386 S. Abb.

ISBN 3-89896-182-6, kart., € 45,50

Auf ein außergewöhnliches, ein anspruchsvolles Werk ist aufmerksam zu machen: Es bedenkt „die Beziehung zwischen Christentum und Bild“ als ein „Beitrag zur kontextbezogenen Werkinterpretation, die methoden- und disziplinübergreifend eine umfassende Bildhermeneutik verfolgt“ (11). Wer einen solchen Dialog inszeniert, muss in beiden Welten, dem christlichen Glauben und der bildenden Kunst, wie auch deren jeweiliger wissenschaftlicher Reflexion, der Theologie und der Kunstwissenschaft, zuhause sein. R. erweist in seiner an der Universität Düs-

seldorf entstandenen Dissertation eindrucksvoll solche Kompetenz. R. bringt dreimal christliche Mystik und moderne Kunst miteinander ins Gespräch: Johannes vom Kreuz und Kasimir Malewitsch unter dem Titel „Via negationis – Durch das ‚Nichts‘ zum ‚Alles‘“ (19–116), dann Nikolaus von Kues und Josef Albers unter der Überschrift „Via paradoxia – Mystagogische Initiation zum Schweigen“ (117–189), schließlich Hildegard von Bingen und Wassily Kandinsky unter dem Vorzeichen „Via symbolica – Das Unsichtbare sichtbar machen“ (191–349). Der Konvergenzpunkt der parallel angeordneten mystischen und künstlerischen Artikulationen wird im ersten ‚Gespräch‘ als „Negation als Erfüllung“ gefasst, im zweiten als „coincidentia oppositorum“, im dritten als „ägnigmatische Symbolsprache“. R. wählt dabei Gesprächspartner, die sich auch in den jeweils anderen Ausdrucksmöglichkeiten artikuliert haben: die Künstler in ihren theoretischen Reflexionen über Kunst, die Mystiker und Mystagogen in der Malerei (Johannes und Hildegard) bzw. Architektur (Nikolaus).

Nur wenige Andeutungen auf den reichen Ertrag der Lektüre, nicht deren Essenz: Juan de la Cruz und Malewitsch finden auf dem Weg der Negation zum ‚Nichts‘ und ‚Alles‘, zur ‚Gegenstandslosigkeit‘ und zum ‚Absoluten‘, von der Summe des Einzelnen zum Ganzen. Nikolaus und Albers verbindet die unabschließbare Suche nach Wahrheit bzw. dem, was ist; beide zielen auf die nicht zu erzwingende Selbsterfahrung und -findung, die Offenbarungscharakter trägt. Hildegards wie Kandinskys Verrätselungen ihrer jeweiligen Symbolsprache leisten kein Wiedererkennen einer schon bekannten Welt, sondern fordern heraus zur Erfahrung des unsichtbaren Gottes bzw. Geistigen. Den größten Gewinn schöpft aus einer konzentrierten Lektüre dieser Arbeit, wer bereits mit einem oder mehreren der darin zur Sprache gebrachten Gesprächspartnern vertraut ist und dann den jeweiligen Dialog mitvollziehen kann.

In spiritueller Hinsicht besonders fruchtbar ist, dass R. die von ihm benannten und beschriebenen Entsprechungen aus jeweils analogen Erfahrungen erschließen kann. Eine Frage bleibt: R. wählt Gesprächspartner und zeigt überzeugend Entsprechungen auf über einen Zeitraum von Jahrhunderten hinweg. Doch wird damit nicht eine prinzipielle Ungleichzeitigkeit behauptet sein – mit anderen Worten: R.s ambitioniertes Programm müsste sich auch durchführen lassen mit Zeitgenossen aus demselben Kulturraum und vor dem Hintergrund derselben

Erfahrungswelt, so dass Glaube und Kunst – und auch Musik und Literatur! – einander zur selben Zeit in Augenhöhe begegnen und einander befragen und bereichern können.

Guido Bausenhardt

Thomas Ruster

Wandlung. Ein Traktat über Eucharistie und Ökonomie

Ostfildern: Grünewald 2006. 184 S.
ISBN 3-7867-2602-7, kart., € 18,80

R.s Traktat geht von der These aus, dass es eine gebe „Korrelation zwischen dem Glauben an die eucharistische Wandlung und der Aussicht auf einen Wandel der (gesellschaftlichen) Verhältnisse“ (7). Da durch die Dominanz des kapitalistischen Wirtschaftssystems die sündhaften Strukturen sich immer mehr verfestigten, gerate der Glaube an eine Verwandlung der eucharistischen Gaben von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi in eine grundsätzliche Krise. Denn die Verwandlung der Gaben, die „für die materielle Selbsterhaltung in ihrer sozialen Dimension“ (17) stehen, werde durch die Unwandelbarkeit der ausbeuterischen Verhältnisse unglaublich. Es gebe daher „kein Gemeinsames zwischen biblischem und kapitalistischem Wirklichkeitsverständnis“ (90).

R. sucht nun in der Geschichte der Theologie nach einem Modell, welches das Wandlungsgeschehen wieder glaubhaft machen könnte. Dabei ist für ihn die angesprochene Korrelation von Brot/Leib Christi und Wirtschaftssystem/Reich Gottes (98ff.) von zentraler Bedeutung. Aufgrund der Wandlungsresistenz und Dominanz des kapitalistischen Wirtschaftssystems komme die klassische Transsubstantiationslehre als Verhältnisbestimmung nicht mehr in Frage. Die Vorstellung der Konsubstantiation scheitere ebenfalls, da an ein Miteinander des Kapitalismus und des Reiches Gottes nicht zu denken sei (106). R. denkt deshalb an eine Kirche als „Gegengesellschaft“ (156). Übertragen auf die Wirklichkeit der Eucharistie bedeute dies die „Umstellung vom Modell Transsubstantiation auf das Modell Annihilation“. Das Wirtschaftssystem werde nicht mehr gewandelt, sondern „ausgelöscht und durch den Leib und das Blut Christi ersetzt“ (159). Die Kirche werde so zum Ferment einer am Reich Gottes orientierten Gesellschaftsordnung, in der nicht mehr die Gesetze des Marktes, sondern Gottes gelten.

R.s Buch über die Wandlung ist insofern leistungsfähig, als er in allgemein verständlicher

Sprache die zentralen Modelle der Wandlung sowie ihre Geschichte darlegt. Begrüßenswert ist auch, dass der Autor die Transsubstantiationslehre inhaltlich bestimmt und sie auf ihre kontextuelle Relevanz für die Gegenwart hin befragt. Kritisch muss allerdings angemerkt werden, dass R.s Analyse des Kapitalismus sehr holzschnittartig ausfällt. Ist der Kapitalismus wirklich grundsätzlich sündhaft? Kann er sich nicht zum Guten wandeln? Er hat sicherlich vielfach ein scheinbar unwandelbares, menschenverachtendes Antlitz. Aber er hat sich eben auch von der liberalistischen zur sozialen Marktwirtschaft gewandelt, schon deshalb, weil ein hemmungsloser Kapitalismus seine eigenen Ziele gefährdet. Er hat nicht nur Kriege hervorgerufen, sondern diese auch verhindert, da der Friede eine wichtige Voraussetzung für wirtschaftliche Prosperität ist. Schon in Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* wird daher der gegenseitige Handel durchaus zu Recht zum zentralen Garant des Friedens. Steht die kapitalistische Gesellschaftsordnung dem Christentum wirklich entgegen? Greift sie nicht vielmehr die schöpferische Potenz des Menschen auf, die gerade auch von der Bibel als gottgegeben qualifiziert wird? Führt sie nicht zum Wohlstand, der erst die Mittel für eine humane Gestaltung der Welt bereit stellt? Mit diesen Fragen soll die von R. angesprochene Gefahr der ausbeuterischen Tendenz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht in Abrede gestellt werden. Die These von dessen grundsätzlicher Unwandelbarkeit zum Guten und seiner Unvereinbarkeit mit dem Christentum hält aber einer rein phänomenologischen Überprüfung nicht stand. Sie suggeriert bereits in der Analyse des gesellschaftlichen status quo die letztlich resignative Inkommensurabilität von eucharistischer Wandlung und unwandelbarer Wirtschaftsordnung, die dann in der Präferenz R.s für die Annihilationstheorie zum Ausdruck kommt und deshalb fragwürdig ist. Sie deutet die Wandlung nicht, sondern schafft sie ab, ersetzt die Inkarnation durch einen supranaturalistischen Akt.

Bezogen auf das Thema der eucharistischen Wandlung erscheint R.s These aber auch deshalb problematisch, da er ihre Glaubwürdigkeit in das Prokrustesbett der Ökonomie zwingt. Zentraler Gehalt der Wandlung ist die reale Gegenwart Christi, die ihre Glaubwürdigkeit nicht aus der Übereinstimmung mit idealen gesellschaftlichen Verhältnissen erlangt, sondern durch die liebende Hingabe Jesu am Kreuz. Das eucharistische Opfer stellt daher keine „Durchkreuzung“ der noch „in der religiösen Opferlo-

gik“ befangenen Gemeinde dar, deren Dienst noch im Zeichen „der Daseinssicherung steht“ (152f.), sondern das dankbare Gedächtnis an die liebende Hingabe Jesu am Kreuz, die bereits geschehen ist und die die Opferhaltung der Gläubigen immer umgreift. Sie wird glaubwürdig durch Menschen, die täglich dieses Kreuz auf sich nehmen. Die Wandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse kann, ja muss aus dieser Nachfolge erwachsen, greift aber als Glaubwürdigkeitskriterium für die eucharistische Wandlung zu kurz. Diese erwächst bei aller antizipatorischen Gestalt aus einer Sinnperspektive, welche die Plausibilität der Welt immer auch übersteigt. Die Eschatologie hat den „Wetterwinkel“ der Theologie scheinbar immer noch nicht verlassen!

Joachim Reger

Heinrich Seuse

Stundenbuch der Weisheit

Das „Horologium Sapientiae“

übers. von Sandra Fenten

Würzburg: Königshausen & Neumann 2007.

228 S. Abb.

ISBN 978-3-8260-3486-2, kart., € 34,80

Endlich liegt jenes Meditationsbuch ungekürzt auf Deutsch vor, das neben Thomas von Kempens *Nachfolge Christi* das am weitesten verbreitete Andachts- und Betrachtungsbuch des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit war. Der Konstanzer Dominikaner hatte sich mit seiner Schrift *Das Buch der Wahrheit* originell und entschieden für seinen verurteilten Lehrer Meister Eckhart eingesetzt, was ihn die akademische Karriere kostete. Seine theologische Kompetenz und Kapazität weitet sich nun zu einer gleichermaßen spirituellen und erbaulichen Schriftstellerexistenz. Dazu gehört jenes *Büchlein der Ewigen Weisheit*, das zwischen 1328 und 1330 entstanden ist und die Basis für das vorliegende *Horologium* bildet. Offenkundig hatte Seuse um 1333 das Bedürfnis, sich auch lateinisch zu äußern, womöglich um sich akademisch in Erinnerung zu bringen und seine nur Latein lesenden Ordensbrüder zu erreichen. Ganz im Sinne der dominikanischen Ordensspiritualität geht es ja darum, das Studierte und Meditierte anderen mitzuteilen. Im Zentrum stehen die Passion Christi und deren persönliche Aneignung in biografischer Nachfolge und überzeugender Ordensexistenz. In 24 Kapiteln wird für jede Stunde des Tages ein zentraler meditativer Impuls dieser Passionsfrömmigkeit und Weisheits-

spiritualität vorgelegt. In Dialogform ist es die Ewige Weisheit Jesus Christus selbst, die in bald männlicher, bald weiblicher Metaphorik zum geistlichen Fortschritt einlädt und herausfordert. Dieser zentrale Text der so genannten deutschen Mystik kann durchaus als Gründungsliteratur der *Devotio moderna* gelesen werden, als Vorläufer reformatorischer Erneuerungsspiritualität auch. Nicht zufällig steht in Seuses Biografie und Spiritualität die Frage nach dem Umgang mit dem Leiden und dessen Bewältigung in der Christusbeziehung im Mittelpunkt dieser typisch christlichen Sophiologie.

Die Haas-Schülerin F., die auch eine exzellente Arbeit über das Gesamtwerk Seuses vorgelegt hat, übersetzt klar und treffend. Das Buch insgesamt ist einladend auch mit zeitgenössischen Illustrationen und Bildern gestaltet. Zu bedauern ist, dass es keinerlei Register enthält. Geglückt ist auch die Wahl des Titels, den man auch mit „klingender“ oder „weckender Uhr der Weisheit“ hätte übersetzen können. In der beginnenden Frühneuzeit ist jedenfalls die Frage nach der „Zeit“ und „Stunde“ des Lebens in den Mittelpunkt gerückt – ökonomisch wie spirituell. Hatte nicht schon der junge Eckhart als Prior in Erfurt ermutigend formuliert „Mit Gott kannst du nichts versäumen“? Der Mensch beginnt, auch vor Gott zu fragen, was an der Zeit ist. Viele Fragen der Eschatologie geraten ins Zentrum, auch die gelebte Eucharistieförmigkeit, die Mariologie und eine typische Herzensfrömmigkeit. Es geht um die Intimität der Gottesbeziehung in Christus, es geht um die Ausbildung einer gottgemäßen Subjektivität und Biografie. Seuse wird sich exemplarisch als geistlicher Schriftsteller förmlich autobiografisch stilisieren und in seinem „exemplar“ – ein Musterbuch – sich selbst zum Paradigma wahren Christseins präsentieren. Kurzum: Ein Klassiker mittelalterlicher Theologie und Spiritualität ist neu zu entdecken.

Gotthard Fuchs

Markus Zimmermann

Schein und Heil des Schönen

Ästhetik und Offenbarung

(Ästhetik – Theologie – Liturgik; 51)

Berlin: LIT 2008. 113 S.

ISBN 978-3-8258-1401-4, kart., € 17,90

Gegenüber möglichen „Engführungen“, die Schönheit nur „als subjektives Wohlgefallen“ (113) ausgeben, werden neue Zugänge gesucht zu einem tieferen theologischen Verständnis von Ästhetik, um im Abwägen von antikem Kunst-

verständnis und christlicher Offenbarung den Blick zu weiten „auf ein umfassendes Teilhaben an der Schönheit selbst“ (113). Mit entsprechenden Textbeispielen werden fünf zentrale Etappen der Reflexion über die ursprüngliche Konfrontation von „Schönheit“ und „Offenbarung“ (jüdisch-biblich, platonisch, christlich-neutestamentlich, plotinisch, augustinisch) vorgestellt und ausgewertet. Das Resümee lautet: „Nicht die christliche Botschaft wandelte sich zur griechischen Anschauung, sondern die authentische Gotteserfahrung konnte und musste nach ihrem eigenen Selbstverständnis in ihrem universellen Ausgriff auch den griechischen Erfahrungshorizont integrieren“ (81). Der Einzelne ist es, der fortan in der Begegnung mit der Schöpfung und im Gehorsam gegenüber Gott Welt und Dasein zu deuten hat und im Blick auf sie „zweckfrei Schönheit schauen“ darf (82). Kunst ist nicht mehr allein ein Schaffen des Menschen, sondern „eine Kunst von Gott her, qualifiziert durch einen der Menschwerdung analogen künstlerischen Akt“ (87), denn das „wahre Bild“ ist ein für alle Mal mit dem Menschensohn gegeben. Nicht die Apotheose des Kaisers und andere Selbststilisierungen, sondern der „hässliche Weg des Kreuzes“ offenbart das Grundgefüge aller Wirklichkeit und Wahrheit. Eine christliche Ästhetik und Kultur erwächst keiner vom Menschen geschaffenen Begrifflichkeit oder einer philosophischen Weltanschauung, vielmehr ist alles am Christusgeheimnis ausgerichtet. Dabei beansprucht die Kirche für sich kein bestimmtes kulturelles System oder eine geschlossene christliche Kultur: „Denn Identität und Mitte des Christlichen wie des Kirchlichen verstehen sich nicht von bestimmten Prinzipien, Werten oder anderweitigen Grundsätzen her, sondern von der einziggeborenen, geschichtlichen Person Jesus Christus. Damit ist ihr Verhältnis zur Welt so wie das Seinige – ein innerweltliches und ein alle irdischen Realitäten transzendierendes zugleich“ (100). Das Christusgeschehen widersteht jeder Negierung und Totalentwertung des Irdischen und kultureller Gegenständlichkeiten und zugleich auch ihrer Verabsolutierung und Ästhetisierung. Die Stärke der vorliegenden Studie liegt darin, dass sie die umfassende Bedeutung der Inkarnation als Ursprung und Kern einer christlichen Ästhetik deutlich herausarbeitet.

Michael Schneider SJ

Autoren

Otto Betz

geb. 1927 / verh. / Dr. theol.
Prof. em. für Religionspädagogik
Germanistik und Theologie
Symbolverständnis
Anschrift
Firmianstr. 1
94032 Passau

Giovanni Cucci SJ

geb. 1959
Prof. für Philosophie
und Psychologie
Religion und Wissenschaft,
Ethik
Anschrift
Pontif. Univ. Gregoriana
Piazza della Pilotta, 4
I-00187 Roma

Bernhard A. Eckerstorfer OSB

geb. 1971 / Dr. theol.
Novizenmeister
Kirche und Welt, Ökumene,
Theologie des Mönchtums
Anschrift
Benediktinerstift
A-4550 Kremsmünster
p.bernhard@stift-kremsmuenster.at

Klaus W. Hälbig

geb. 1951 / verh. / Dr. theol.
Akademiereferent
Theologie, Philosophie,
Dialog der Religionen
Anschrift
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
khaelbig@web.de

Theo Paul

geb. 1953 / Dipl.-Theol.
Generalvikar im Bistum Osnabrück
Soziale und pastoral-
theologische Fragestellungen
Anschrift
Hasestr. 40a
49074 Osnabrück

Hans Zollner SJ

geb. 1966 / Dr. theol. / lic. psych.
Prof. für Psychologie
Ignatianische Exerzitien
Psychologie und Religion
Anschrift
Pontif. Univ. Gregoriana
Piazza della Pilotta, 4
I-00187 Roma